



Unterwegs auf der Wallfahrt des Lebens

Predigt beim Festgottesdienst der Wallfahrt der Roma nach Mariazell

14. August 2016, Basilika Mariazell

Wie geht's? Das ist eine alltägliche Frage, die wir einander stellen. Es geht gut, recht gut, halbwegs gut, ausgezeichnet oder einfach schlecht. Es geht gar nichts mehr. Ich stehe an. Mit dem „Gehen“ drücken wir den Gang des Lebens mit Gelingen, mit Scheitern, mit Höhen und Tiefen, mit den Wegen, Umwegen, Irrwegen und Abwegen aus. Das Gehen wird zum Bild der inneren Befindlichkeit und auch zum Symbol unserer Beziehungen: Menschen gehen aneinander vorbei oder wieder aufeinander zu. Ähnlich ist es mit dem „Fahren“: unsere Beziehung zur Welt geht über die „Erfahrung“. Freilich ist es nicht der Weg an sich. Der Weg allein ohne Orientierung und ohne Ziel hat noch keinen Sinn. Manche wollen nur weg von hier, weg von hier, weil die Leute so anstrengend sind, weil Aufgaben kaputt machen, weil es zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig gibt.

Beim Gehen ist auch eine religiöse Dimension präsent. Das Gehen ist eine Schule der Sehnsucht, mich nicht mit zu wenig zufriedenzugeben, die Ziele meines Lebens nicht zu niedrig anzusetzen und diese Ziele nicht aus den Augen zu verlieren. In fast allen Religionen gibt es die Vorstellung von der Reise oder vom Aufstieg der Seele zu Gott. Von der biblischen Botschaft her sind diese Wege auch Gotteswege, der mit dem einzelnen Menschen und mit dem Volk Gottes mitgeht. Der Gott der Bibel ist ein „Weg- oder Wandergott“. Das Johannesevangelium spricht in einem absoluten Sinn von Jesus als *dem Weg*: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh 14,6).

Wir gedenken

Wir sind hier mit unserer Vergangenheit. Wir erinnern an die Liquidierung des „Zigeuner(familien)lagers“ in Birkenau am 2./3. August 1944, wo auch mehrere Hundert österreichische Roma ermordet wurden und gedenken der Verschleppung der über 5.000 burgenländischen und steirischen Roma und Sinti ins ehemalige Getto „Litzmannstadt“ gedacht. Die Inschrift auf dem Gedenkstein lautet dort: „Gewidmet allen, die als ganze Familien in den Himmel gezogen sind ... – Zum Gedenken an etwa 4.300 Roma und Sinti aus Österreich, die im Jänner 1942 aus dem Ghetto Litzmannstadt in das Vernichtungslager Kulmhof verschleppt und dann im selben Monat von den deutschen Besatzern ermordet wurden. Ihre Schreie und Leiden nahm der Erdboden auf, der die Asche tausender Opfer verbirgt. Wir werden Euch nie vergessen!“ Der 2. August wird unter dem Namen „Porajmos“ (das Romanes-Wort bedeutet „Verschlingen“) als Gedenktag der Vernichtung der Roma durch das NS-Regime begangen, weil die SS in der Nacht vom 2. auf den 3. August 1944 in Auschwitz die in den Baracken schlafenden rund 3.000 Roma – Kinder, Frauen und Männer – überfiel und ermordete. – Wir gedenken auch der vier Burgenländer, die der Volksgruppe der Roma angehörten und die bei einem politisch und rassistisch motivierten Bombenanschlag in Oberwart in der Nacht vom 4. auf den 5. Februar 1995 getötet worden sind. Das Gedenken ist Ausdruck der Verbundenheit mit den Vorfahren und Ausdruck des Glaubens. Die Trauer, das Gedenken an die Verstorbenen und die Verteidigung des Ansehens der Verstorbenen sind wesentliche Elemente. Die Erinnerung ist verbunden mit Fragen: „Wo

warst Du, Gott? Wo warst Du, als Frauen und Kinder, alte und junge Leute ermordet und in die Todeskammern geschickt wurden?“ Es geht in letzter Konsequenz um Fragen an uns selbst: „Wo war der Mensch – und wo die Menschlichkeit –, als unseren Brüdern und Schwestern so Furchtbares zugefügt wurde?“¹ „Adam, wo bist Du?“ (Gen 3,9). Die Erinnerung stellt in die Verantwortung: „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ Die Botschaft der jüdischen und der christlichen Bibel mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Die Bibel traut uns zu, dass wir Freunde und Anwälte des Lebens sind, dass wir Lebensräume schaffen, in denen in die Enge getriebene Menschen Ja zum Leben sagen können.

Wir sind hier mit unserer Gegenwart

Ihre Gegenwart ist sehr vielfältig. Viele von Ihnen sind stolz, Roma zu sein, und leben mit Selbstbewusstsein die Kultur und Sprache. Die Familie hat für Sie eine große Bedeutung und Feste sind generell wichtig. Gerne erinnere ich mich an den Romaball in Innsbruck in den vergangenen Jahren. Manches verändert sich: Die Romasiedlungen werden kleiner, die traditionellen Großfamilien gibt es nicht mehr so.

Ihre soziale Situation ist sehr heterogen: Viele von Ihnen nehmen ohne Einschränkung am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben teil, Ihr Lebensstil unterscheidet sich nicht oder kaum von dem der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung. Andere leben aus den verschiedensten Gründen schon lange in teilweise prekären Verhältnissen. Sie haben oft nur sehr schwache Verbindungen in die gesellschaftlichen und sozialen Strukturen hinein. Vor allem beim Schulbesuch und später bei der Integration in den Arbeitsmarkt gibt es in diesen Fällen Probleme. Vertreter der Sinti-und-Roma-Verbände sind besorgt darüber, dass die neue heftige Diskussion über sogenanntes „sozial nicht angepasstes Verhalten“ von neu zugewanderten Roma alte, rassistisch aufgeladene Wahrnehmungen und Vorurteile befördert und eine neue Welle des sogenannten „Antiziganismus“ auslöst, der die Lebenssituation der betroffenen Menschen noch verschärft.

Seit etlichen Jahren sorgen Probleme um die Migration von Roma-Gruppen, vor allem aus Südosteuropa, für mediale Aufmerksamkeit. Besonders groß ist die Aufmerksamkeit, wenn Roma sich in Elendsvierteln oder Zeltlagern am Rande der Städte Europas niederlassen. Die Medien berichten über problematische oder für alle Beteiligten unzumutbare Zustände an Brennpunkten, greifen aber auch die Not der Betroffenen auf oder berichten über gelingende Projekte und gut in die Gesellschaft integrierte und erfolgreiche Zuwanderer aus Südosteuropa. Alarmismus ist ebenso fehl am Platz wie Beschwichtigung.

Die je nach Angabe zwischen sieben und zwölf Millionen Roma bilden die größte transnationale Minderheit in Europa – mit einem deutlichen Schwerpunkt in Südosteuropa, vor allem in Rumänien und Bulgarien. Motivation für die Migration: Es ist die – auch nach örtlichen Vergleichsmaßstäben – extreme Armut und die Diskriminierung in den Herkunftsländern. Bei vielen Roma verschärft sich ihre Situation durch die entsprechenden sozialen Folgeerscheinungen wie (chronische) Krankheiten, Behinderungen, Analphabetismus, Anfälligkeit für Praktiken des Menschenhandels. Die auch vorhandenen positiven Ausnahmen prägen nicht das Gesamtbild. Eine, wenn auch nicht die einzige Ursache für diese Probleme

¹ Christoph Kardinal Schönborn, Das Volk Israel lebt. Ansprache in der Gedenkstätte Yad Vashem am 8. November 2007.

ist ein seit langer Zeit tief verwurzeltes Misstrauen und die starke Abgrenzung zwischen den Angehörigen der Mehrheitsbevölkerungen und den jeweiligen Roma-Minderheiten. Hinzu kommen Ausgrenzungen und Diskriminierung im Schulsystem, die ein Aufbrechen des Teufelskreises aus Bildungsarmut, Diskriminierung und materieller Armut nahezu unmöglich machen. Über kulturelle Differenzen, die die Fremdheit zwischen Roma und Mehrheitsbevölkerung verstärken und so zur Ausgrenzung beitragen, wird viel und oft unsachlich diskutiert. Eine Dimension dieser Verschiedenheit, die möglicherweise zum besseren Verständnis der Situation beitragen kann, ist das Verständnis von „Heimat“ bei vielen Roma. Auch wenn das „Fahren“ nicht (mehr) den Lebensstil prägt, so definieren sie „Heimat“ weniger als andere territorial oder national, sondern haben ihren emotionalen Bezugspunkt eher in ihrem (Groß-)Familienvorband. Sie sind daher mental und auch praktisch sehr beweglich; mehr als für andere Gruppen ist eine Wanderung auch über nationale Grenzen hinweg eine naheliegende Option zur Verbesserung ihrer Lebensumstände.

Glaube und Religion

Schon seit ihrer Ankunft in Europa spielte die Religion eine ganz zentrale Rolle im Leben der Roma. Die ersten wurden vielfach als Pilger und Büsser bezeichnet. Erstmals werden Roma in Italien 1422 erwähnt. Eine Gruppe von ungefähr 100 Personen wollte nach Rom reisen, um vom Papst Schutz für die Durchreise durch die Gebiete der katholischen Kirche zu erbitten. Öfters berichten Chroniken, dass Roma Schutzbriefe des Papstes innehatten und als Pilger angesehen wurden. Die Stimmung kippte relativ rasch und auch die positive Haltung der Kirche änderte sich. Nach der Provinzialsynode von Mailand 1565 wurden jene Personen aus der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, die keinen festen Aufenthaltsort hatten und kein ehrbares Gewerbe ausübten. Dies bezog sich auf Schauspieler, Glücksspieler, Roma u. a. Aber es gab auch immer Beispiele von aufgeschlossenen Priestern, die die Roma unterstützen, wie den Heiligen Phillip Neri (1515-1595). Während der Nazizeit hat die Kirche ihren Eltern und Großeltern nicht geholfen. Zu Beginn des Jahres 2000 entschuldigte sich der Papst bei allen Ethnien und Religionen (darunter auch die Roma und Sinti), denen durch die katholische Kirche besonderes Leid zugefügt wurde. Auch gegenwärtig tun sich die katholischen Gemeinden schwer Roma in das alltägliche Pfarrleben mit hinein zu nehmen.

Papst Franziskus erinnert in seiner Botschaft zum Welttag des Migranten und Flüchtlings 2014 an die Enzyklika *Populorum progressio* (1976). Papst Paul VI. hatte darin die Grundbedürfnisse der Menschen benannt: „Freisein von Elend, Sicherung des Lebensunterhalts, Gesundheit, feste Beschäftigung, Schutz vor Situationen, die seine Würde als Mensch verletzen ... (Nr. 6).“ „Unser Herz“, so Papst Franziskus, „sehnt sich nach einem ‚Mehr‘, das nicht einfach ein Mehr an Wissen oder an Besitz ist, sondern vor allem bedeutet, mehr zu sein.“ Wenn diese Grundbedürfnisse in der eigenen Heimat kaum oder gar nicht erfüllt werden können, sind die Menschen schon immer zu neuen Ufern aufgebrochen, um dort eine bessere Zukunft zu suchen. Die Geschichten der Wanderungen in das „Gelobte Land“ durchziehen als Menschheitserfahrung auch die Bibel: von Abraham bis zur Wanderung des Volkes Israel durch die Wüste. Der Papst ruft uns in seiner Botschaft den Kern der Aufgabe jedes Christen ins Gedächtnis. Mit Blick auf die in der Gottebenbildlichkeit gegründete Würde jedes Menschen, die unabhängig ist von „Kriterien der Leistung, der Produktivität, des sozialen Stands, der ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit“, mahnt er uns alle: „Es geht also darum, dass wir als Erste und dann mit unserer Hilfe auch die anderen im Migranten und im Flüchtling nicht nur ein Problem sehen, das bewältigt werden muss, sondern einen Bruder und eine Schwester, die aufgenommen, geachtet und geliebt werden müssen – eine Gelegenheit, welche die Vorsehung uns bietet, um zum Aufbau einer (...) brüderlicheren Welt (...)

entsprechend dem Evangelium beizutragen.“ Papst Franziskus ruft uns alle auf, unsere Einstellung gegenüber Migranten und Flüchtlingen zu überdenken: Er wünscht sich einen „Übergang von einer Haltung der Verteidigung und der Angst, des Desinteresses oder der Ausgrenzung“ hin zu einer „Kultur der Begegnung“ und hebt den Wert der Vielfalt hervor, wenn Menschen verschiedener Herkunft zusammenkommen: „Wie schön sind die Städte, die das krankhafte Misstrauen überwinden, die anderen mit ihrer Verschiedenheit eingliedern und aus dieser Integration einen Entwicklungsfaktor machen.“ Die Kirche setzt sich dafür ein, dass auch die Armen an der Entwicklung und am Fortschritt teilhaben. Viele Migranten und viele Roma gehören zum „Volk der Armen“, das wir – mit den Worten des Apostolischen Schreibens Evangelii Gaudium – „nie allein lassen dürfen“ (Nr. 48). Auch für die Roma, die als Zuwanderer in Europa eine neue Heimat suchen, soll in Kirche und Gesellschaft das Wort des Apostels Paulus gelten: „Ihr seid jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrechte, sondern Mitbürger des Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2, 19). Es ist dem Papst bewusst, dass er in seinen Botschaften und Schreiben weniger die Realität beschreibt, als vielmehr den Gegenentwurf einer besseren Welt zeichnet.

Bei allen Diskussionen über Schwierigkeiten, Probleme und Herausforderungen sollte nicht vergessen werden: Diese sind nur ein Teil des Bildes. Es gibt viele Beispiele von Roma, die in unseren modernen Gesellschaften gut integriert und beruflich sehr erfolgreich sind. Auch bei neu zuwandernden Roma in Österreich gibt es viele, die gesellschaftlichen Aufstieg suchen und für jede Unterstützung dankbar sind.

„Ihr seid selbst Protagonisten Eurer Gegenwart und Zukunft.“ So Papst Franziskus, der an die Roma appellierte, ihre Kinder in die Schule zu schicken. „Es ist bekannt, dass die unzulängliche Schulausbildung vieler Eurer Jugendlichen die wichtigste Hürde zum Zugang zur Berufswelt ist. Eure Kinder haben das Recht, in die Schule zu gehen. ... Ich hoffe, dass auch für Euer Volk eine neue Geschichte beginnt. Man muss das Blatt wenden. Die Zeit ist gekommen, um seit Jahrhunderten bestehende Vorurteile und gegenseitiges Misstrauen auszumerzen, die oft die Basis von Diskriminierung, Rassismus und Xenophobie sind.“²

Wallfahrten spielen in ganz Europa bis heute eine große Rolle unter den Roma und Sinti. Die bekannteste ist wohl die nach Saintes-Maries-de-la-Mer zur Schwarzen Sarah, zu der jährlich Tausende kommen. Aber auch Maria-Radna in Rumänien, die Schwarze Madonna in Altötting in Bayern oder die Muttergottes in Mariazell sind Ziele von Romawallfahrten. Gründe dafür sind sicherlich in der Bedeutung der Verehrung der Muttergottes zu suchen. Seitens der Kirche wurden Marienwallfahrten sehr unterstützt und oft auch ins Leben gerufen. 1958 wurde von Papst Pius XII. die so genannte „Nomadenseelsorge“ gegründet, um die Roma zu betreuen. Oft war dabei das Bedürfnis nach regelmäßigen Treffen mit ein Grund für die Abhaltung von Wallfahrten. Der Glaube ist Ihnen wichtig. Das zeigen die Herrgottsfiguren und Marienstatuen in den Wohnungen. Das zeigen auch viele Teilnehmer im Verlauf des Kirchenjahres z. B. bei Adventsbesinnungen, bei Kreuzwegen, aber auch bei Kirtagen.

² Papst Franziskus, Ansprache bei der Begegnung mit den Teilnehmern der Pilgerfahrt der Sinti und Roma, Vatikan 26. Oktober 2016, in: w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151026_popolo-gitano.html

„Muri swunto Maria“ (Heilige Mutter Gottes). Ein Gebet von Johann Mongo Stojka

Romanes

Muri swunto Maria
dik dele pre a mende
muri swunto Maria
dei le a me wastende

sigav a menge swunto drom
âme sam e devleske rom
bo drom ame me rutschinav
wi bej tschanga âme pirav

amaro swunto deloro
si ande amaro jiloro
swunto maria dei swunto del
rutschinav du menge sako djess amen

Deutsch

Meine heilige Maria Mutter Gottes

Heilige Maria Mutter Gottes
Schau auf uns hernieder
Heilige Maria Mutter Gottes
und nimm uns bei den Händen

Zeige uns den richtigen Weg
Wir sind Kinder Gottes
Kniend beten wir zu euch
Heiliger Vater im Himmel
Bist immer in unseren Herzen
Heilige Maria Mutter Gottes
Heiliger Vater im Himmel
Jeden Tag kommen wir auf Knien zu euch um zu beten
Amen

(Diözese Eisenstadt)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

Literatur

Chancen zur sozialen Teilhabe der Roma – eine Herausforderung in Deutschland und Europa
Positionspapier der Migrationskommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn
05.06.2014, in: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2014/2014-095a-Positionspapier-der-Migrationskommission.pdf

Gernot Haupt, „Eine eigene Religion haben sie nicht...“? Über den religiösen Antiziganismus gegenüber Roma und Sinti, in: http://www.ifsoz.org/content/download/sammel/Ktn_doku24_haupt_de.pdf